

Inhalt

Elternhaus, Kindheit und Schule 11

Elternhaus – Grundschulzeit während des Nationalsozialismus – Erstkommunion und kirchliches Leben in der Diaspora – Kirchliche Jugendarbeit – Kriegsausbruch – Kinderlandverschickung: Deep, Reval, Krössinsee – Vorläufige Rückkehr nach Berlin – Kinderlandverschickung: Leslau, Zalesche, Sompolno – Flucht vor der Roten Armee – Kriegsende in Sigmaringen – Gefangenschaft des Vaters (1945–1954) – Von Berlin nach Aachen – Abitur in Rheydt

Studium, Promotion und Habilitation 36

Im Germanicum in Rom – Studium an der Gregoriana: Philosophie – Ferien in San Pastore – Studium an der Gregoriana: Theologie – Spirituelle Impulse – Promotion – Seelsorge in Aachen, St. Fronleichnam – Geistliche Gemeinschaft »Charles de Foucauld« – Arbeit an der »Wegweisung« – Vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil – Habilitation in Freiburg – »Nihil obstat« – Rektoratswahl 1970 in Freiburg

In Münster 65

Rektor der Dominikanerkirche – Dogmatik-Vorlesungen in Münster – Die Fakultät – Studenten – Gutachten für die Würzburger Synode zum Diakonat der Frau – Zur Stellung der Frau in der Kirche – Auseinandersetzung um die Theologie der Befreiung in Deutschland – Theologische Diskussionen: Amtsfrage und Christologie

Weltkirchliches Engagement: Lateinamerika 87

Gründung des Stipendienwerks Lateinamerika-Deutschland – Konzeption und Zusammenarbeit mit Adveniat – Lateinamerikareise 1968 – Brasilien, Argentinien, Chile – Erstes Symposium: »Auf dem Weg zu einem neuen Humanismus« – Die Arbeit des Stipendienwerkes während der Diktaturen – Uruguay und Peru – Bolivien, Mexiko, Paraguay – Projekt »Katholische Soziallehre in Lateinamerika« – Lateinamerikanische Impulse

In Tübingen	114
Horizonte der Theologie – Entscheidung für Tübingen – Die Fakultät – »Hobbypfarrer« in Oberndorf – Der »Denzinger« – Dogmatik: Schwerpunkte und Tendenzen – Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs – Das Lehramt von Pius XII. bis Johannes Paul II. – Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie	

Weltkirchliches Engagement: Katholischer Akademischer Ausländer-Dienst	143
Neuordnung der Geschäftsstelle – Begegnungen in China – Partnergemeinden in Afrika – Südafrika 1986 – Afrikanische Theologie und Liturgie – Stationen in Afrika – Bildungsprogramme des KAAD – Ehemaligenvereine – Kriterien für die Förderung	

Nach der Emeritierung	163
Emeritierung – Diakonat, ein frauengerechtes Amt – Verein zur Förderung zeitgenössischer, liturgischer Musik – Kommentar zum Zweiten Vatikanum – Vorlesungen zu Klassikern der geistlichen Theologie – Gastdozenturen in Fribourg und San Diego – Italienische Kontakte – Konzilsrezeption und Piusbruderschaft – Stabwechsel bei KAAD und Stipendienwerk – Aufgaben der Theologie heute	

Kurzbiographie	186
-----------------------	-----

Auswahlbibliographie	187
-----------------------------	-----

men, um in unterschiedlichen Gesellschaften wirklich Wurzel fassen zu können? Dies sind Fragen, die mich sehr bewegt haben.

Haben Sie möglicherweise in Lateinamerika auch einen Autor oder einen Dichter entdeckt?

Fasziniert haben mich z. B. die große Ballade »Martín Fierro« und die Gedichte von Pablo Neruda. »Martín Fierro« von José Hernández ist ein großes Poem vom Ende des 19. Jahrhunderts, in dem ein Gaucho sein Leben und sein Leiden schildert. Ich habe es gleich bei meinem ersten Besuch in Argentinien entdeckt. In diesem Poem wird eindrücklich die Lebenssituation, das Lebensgefühl der Gauchos im Interior – im Landesinneren, nicht in den Küstenstädten – besungen, das die argentinische Gesellschaft, glaube ich, bis heute prägt. Etwas zugespitzt formuliert: was Homer für die Griechen ist, das ist José Hernández für die Argentinier: Eine erste große Ballade über das argentinische Leben, die Schwierigkeiten, die Enttäuschungen, den leidenden Menschen und die Weise, sich im Leiden zu behaupten. Der Einfluss dieses Werkes macht sich in mannigfacher Weise bis in die modernen Lateinamerikaneromane hinein bemerkbar. Die Literatur hat ja in Lateinamerika eine sehr große Bedeutung. In der Breite der Bevölkerung war wenig an formaler Bildung vorhanden und durch die Literatur ist gerade bei den Andenvölkern viel an Bildung und auch an Lebensorientierung vermittelt worden. Eine Tradition, die in Argentinien eigentlich mit »Martín Fierro« eingesetzt hat.

Von Pablo Neruda haben mich insbesondere die Gedichte angesprochen. Die »Odas elementales« etwa gehören zum Schönsten und Geistreichsten, was ich an Gedichten kenne. Das Mysterium der Schöpfung leuchtet hier auf. Und die tiefe Trauer Lateinamerikas tönt in Nerudas Gedichten, in »Las agonías« zum Beispiel, das Atahualpa besingt in der Begegnung mit Pizarro.

In Tübingen

Horizonte der Theologie

Wie würden Sie Ihre theologische Arbeit, Ihre Publikationen charakterisieren?

Ich habe Dogmatik doziert. Die Werke, die mir gewidmet worden sind, aber tragen Titel wie »Kirche und Theologie im kulturellen Dialog«⁴⁶, »Freunde hab ich euch genannt – Freundschaft als Leitbegriff systematischer Theologie«⁴⁷, »Christologie und Metaphysikkritik«⁴⁸. Meine eigenen wichtigsten Publikationen tragen die Titel: »Jesus Christus – Gottes Wort in der Zeit«⁴⁹, »Dogmatische Prinzipienlehre: Glaube – Überlieferung – Theologie als Sprach- und Wahrheitsgeschehen«⁵⁰, »Ekklesiologie im Präsens«. Ferner zähle ich dazu den »Denzinger« und den Theologischen Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil.

Zwei Momente dürften sowohl aus den genannten Titeln meiner Publikationen wie auch aus den Vorlesungstiteln oder dem Publikationsverzeichnis im Internet hervorgehen: Ich habe mich als Theologe Zeit meines Lebens mit den zentralen Themen des Glaubens beschäftigt. Allerdings ging es mir nie darum, die in Schrift und Tradition überlieferten Glaubenslehren zu wiederholen, sondern ihr jeweiliges Verständnis im Kontext ihrer und unserer Zeit zu entwickeln. Deswegen habe ich der Christologie den Untertitel »Gottes Wort in der Zeit« gegeben. Deswegen trägt die Dogmatische Prinzipienlehre den Untertitel »Glaube – Überlieferung – Theologie als Sprach- und Wahrheitsgeschehen«.

46 Bernhard Fraling/Helmut Hoving/Juan Carlos Scannone (Hg.), Kirche und Theologie im kulturellen Dialog, Freiburg–Basel–Wien 1994.

47 Margit Eckholt/Thomas Fliehmman (Hg.), Freunde habe ich euch genannt – Freundschaft als Leitbegriff systematischer Theologie (Theologie – Forschung und Wissenschaft 20), Berlin 2007.

48 Dieter Hiltrup/Helmut Hoving (Hg.), Christologie und Metaphysikkritik, Münster 1989.

49 Peter Hünemann, Jesus Christus – Gottes Wort in der Zeit, Münster ²1997.

50 Peter Hünemann, Dogmatische Prinzipienlehre. Glaube – Überlieferung – Theologie als Sprach- und Wahrheitsgeschehen, Münster 2003.

Die Zeit, das Sprach- und Wahrheitsgeschehen bilden den Zeit-Raum – oder genauer, die Zeit-Räumlichkeit –, in der die Geheimnisse Gottes, die Sache des Glaubens den Menschen aufgehen und Menschen in die Entschiedenheit des Glaubens geführt werden. Hier hat die Theologie, die den »intellectus fidei«, das Glaubensverständnis, zu entfalten hat, ihren Ort.

Es dürfte einsichtig sein, warum Freunde und Mitarbeiter mir als erstes eine Schrift gewidmet haben mit dem Titel »Christologie und Metaphysikkritik«. Zeit, Sprach- und Wahrheitsgeschehen sind in der jüngsten Epoche der Philosophiegeschichte in einer neuen Eindringlichkeit erschlossen worden. Darin hat sich das philosophische Denken von der Metaphysik verabschiedet, ohne die Metaphysik einfach zu vergessen oder durchzustreichen. Es wurden zugleich neue Züge und Linien auf dem alten Ackerfeld des Denkens entdeckt und ein neuer und veränderter Dialog mit der philosophischen und theologischen Überlieferung aufgenommen.

Der zweite Titel »Kirche und Theologie im kulturellen Dialog«, ebenso dediziert von Freunden und Mitarbeitern, greift jene Erweiterungen und ursprünglichen Fragestellungen auf, die sich aus der Sachlogik des Ansatzes ergeben. Wie wird Theologie ihrer Aufgabe gerecht, von Gott und den Geschöpfen zu handeln, insofern die Geschöpfe auf Gott als ihr Prinzip und Ziel bezogen sind⁵¹, und dies in einer modernen, technischen Welt, in einer von den Wissenschaften geprägten Bildungsgesellschaft. Ich habe dazu in der Dogmatischen Prinzipienlehre – ausgehend von den Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils – Grundsätze zu erarbeiten gesucht. Die Freunde und Mitarbeiter haben auf ihre Weise diese Arbeit aufgegriffen und vertieft.

Schließlich gehören in eine solche Sicht von Theologie wesentlich die Fragen der Spiritualität hinein, verknüpft mit biographischen Momenten und den korrespondierenden gesellschaftlichen und sozialen Beziehungen. Hat es Theologie mit dem Reich Gottes zu tun, dann darf diese Dimension nicht fehlen. Es war für mich deshalb eine große Freude, als ich das Buch »Freundschaft als Leitbegriff systematischer Theologie« auspacken durfte.

Wenn ich heute zurückblicke, entdecke ich einen kräftigen roten Faden in meiner theologischen Arbeit. Zur Beschäftigung mit Franz Anton Staudenmaier und der Tübinger Schule in der Promotionszeit trieb mich damals die Überzeugung: Staudenmaier und die anderen Tübinger wie Drey, Hirscher, Möhler haben in einer Umbruchzeit Theologie auf der Höhe der Zeit betrieben. Was kann man da lernen, um die Aufgabe heute recht anzupacken? Die Habilitationsschrift stellt im Grunde eine Fortsetzung dieser Arbeit dar. Das bezeugt der Titel »Der Durchbruch geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert« deutlich. Es ging mir um das angemessene Verständnis geschichtlichen Denkens, das von Heidegger – unter

51 Ein zentraler Text ist Thomas von Aquin, *Summa theologiae* I, qu. 1,3 ad 1.

Verweis auf Yorck von Wartenberg, Dilthey – aufgegriffen und zugleich in seiner wissenschaftlichen Auslegung kritisiert worden war. Was bedeutet das für die Theologie?

Ich erinnere mich an einen nachdenklichen Abend zur Zeit meiner Habilitation. Ich sagte mir damals: Wenn du eine vernünftige Theologie machen willst, wenn es näherhin um Dogmatik geht, dann musst du alt werden, weil die Aufarbeitung und die Aneignung dessen, was sich an neuen Einsichten abzeichnet in der Exegese, in der Philosophie, speziell in der Religionsphilosophie, Zeit braucht. Du musst dich einigermaßen in der Dogmen- und in der Theologiegeschichte auskennen. Schließlich musst du diese Sachverhalte in die jeweiligen Zeiten einordnen. Das setzt einen langen und intensiven Lern- und Bildungsprozess voraus, bevor du etwas Vernünftiges sagen kannst, das weiterführt, den heutigen Menschen betrifft und Kirche aufbauen hilft. Zwischen der Theologie und dem Alltag der Menschen wie dem heutigen wissenschaftlichen und philosophischen Denken hat sich eine unheimliche Distanz aufgetan. Um das zu überwinden, braucht man Zeit und muss sich sehr viele allgemeine Kenntnisse aneignen. Von daher war mir immer klar: Du musst schauen, dass du einigermaßen lange gesund bleibst, sonst kannst du diese Aufgabe gar nicht im Ernst anpacken. Das Zweite: Du musst viel sehen von der Wirklichkeit des Menschen. Ein Wort von Yorck von Wartenburg über Hegel ging mir nach: »Hegel war ein großes Okular.« Ich habe es so verstanden: Hegel hat mit großen, offenen Augen die Welt gesehen und darüber nachgedacht.

Diese Haltung hat mich von Anfang an begleitet. Ich habe so eine Reihe von Entscheidungen getroffen zu Beginn meiner Zeit in Aachen als Kaplan. Ich habe mir genau überlegt: was kannst du dir an Zeitschriften leisten? Ich habe damals die Herder Korrespondenz, Geist und Leben und als Tageszeitung die FAZ bestellt. In Zusammenhang mit der Vorbereitung der ersten Kuratoriumssitzung des Stipendienwerks hatte ich am Anfang meiner münsterschen Zeit den Weltentwicklungsbericht der Weltbank angeschaut. Man kann gegenüber der Weltbank und ihrer Politik unterschiedliche Meinungen haben, aber die Statistiken der Weltentwicklungsberichte sind ungemein aufschlussreich. Ich stellte fest, dass es den Bericht weder in der Universitätsbibliothek noch bei den Wirtschaftswissenschaftlern gab. Deshalb habe ich ihn mir regelmäßig jedes Jahr gekauft. Ich muss sagen, das hat mich sehr stark beschäftigt. Es ging mir hier nicht nur um Informationen dieser Art, sondern ich habe versucht, das aufzunehmen in mein theologisches Reflektieren. Ich hatte in Münster ein Oberseminar, das ich zusammen mit Frau Professor Ingetrud Pape gemacht habe, einer Schülerin von Ludwig Landgrebe, aus der phänomenologischen Zunft sozusagen. Wir haben immer abwechselnd einen antiken klassischen Autor aus dem Bereich der Patristik oder der antiken Philosophie gelesen, aus dem Mittelalter oder der frühen Neuzeit einen führenden philosophischen, theologischen Denker wie beispielsweise

Nicolaus von Kues und dann Autoren aus der Moderne. Ich habe diesen Typus von Oberseminaren in Tübingen beibehalten. Die gemeinsame Lektüre solcher Texte mit Doktoranden hat uns allen viele Anregungen vermittelt. Theologische Ausbildung stellt einen Bildungsprozess dar. Nur durch die Begegnung mit großen Gestalten gewinnt man Orientierung, um ein Verständnis des Christentums heute zu erarbeiten. Dazu kam die starke Einbeziehung des Zweiten Vatikanums, um diesen modernen Umbruch und die neuen Perspektiven zu kennzeichnen.

Und was haben Sie für die Gesundheit getan? Sie wollten ja alt werden, um angemessen Dogmatik zu treiben?

Im vorletzten Jahr, als ich an meiner Habilitation saß, bekam ich plötzlich Schwierigkeiten zu lesen. Ich habe einen niedrigen Blutdruck und bekam Probleme mit den Augen, dazu arthritische Beschwerden mit den Knien. Ich konnte einfach plötzlich nicht mehr richtig lesen und bin dann zu einem jüngeren Augenarzt gegangen, den ich noch als Schüler gekannt hatte und der ebenfalls in Freiburg gelandet war. Er sagte mir, meine Augen seien überanstrengt, es habe sich ein zweiter Fokus ausgebildet etwa so wie bei Kindern, die schielen. Ich habe dann eine Schielschule gemacht und er riet mir: »Sie müssen darauf achten, dass Sie jeden Tag Ihren Kreislauf mal auf Trab bringen, er ist zu niedrig«. So habe ich mit dem Lauftraining angefangen am Stadtrand von Freiburg. Zuerst bin ich kurze Strecken gelaufen und habe dieses Pensum langsam gesteigert. Ich muss sagen, das hat sich sehr schnell positiv bemerkbar gemacht. Ich habe mich gut erholt und das ging dann auch alles wieder. In Münster habe ich auf dem Uni-Sportplatz meine Runden gedreht. Ich bin meistens etwa 5 000 m gelaufen und allmählich sprach es sich herum, wer dieser Mensch ist. Da gab es öfters Leute, die liefen ein paar Runden mit – bei einem Theologen, der in Turnhose herumspringt, ist die Hemmschwelle geringer – und haben persönliche Dinge angesprochen. Die Anonymität war ja gegeben.

Und das Skifahren? Ich erinnere mich, dass Sie regelmäßig zum Skifahren aufbrachen?

Das Skifahren habe ich in Freiburg angefangen. Ich war mit dem Pfarrer von Hinterzarten befreundet und bin oft im Winter da oben gewesen. Nach dem Wintersemester bin ich jeweils für zehn bis vierzehn Tage ins Wallis nach Saas-Fee gefahren. In Saas-Fee gibt es eine ganze Reihe Viertausender. Es ist eine zauberhafte Landschaft und man konnte da Touren machen. Ab dem Ende der Freiburger Zeit bin ich regelmäßig in ein Gästehaus der Dominikanerinnen in Davos gefahren. Darauf hatte mich Bernhard Welte aufmerksam gemacht, der öfter dorthin fuhr. So bin ich später jedes Jahr nach Davos gefahren, auch von Tübingen aus. Welte war ein paar Mal da, Bernhard Casper kam auch öfter, so dass wir uns dort getroffen haben. Ich hatte einen guten Bekannten, der Goldschmied an der

Hochschule für Gestaltung in Schwäbisch Gmünd war, wo auch die Leute von WMF ausgebildet werden. Er war ein Alpinist von Rang und kannte sich mit den Schneeverhältnissen sehr gut aus. Mit ihm habe ich fast jedes Jahr irgendeine Tour gemacht. Das war wunderschön.

Entscheidung für Tübingen

Nach dem Sport wieder zur Theologie! Was hat Sie letzten Endes dazu bewogen, sich von Münster weg nach Tübingen zu bewerben?

Die Entscheidung, nach Tübingen zu gehen, war nicht ganz einfach. Ich hatte gar nicht an einen Wechsel gedacht. Dann kam die Sache mit Hans Küng: weil ihm im Dezember 1979 die Lehrerlaubnis entzogen worden war, konnte er aufgrund des Konkordatsrechtes nicht mehr in der Katholisch-Theologischen Fakultät bleiben. Aufgrund des schon erwähnten Vortrags in Münster hatte mich Bischof Georg Moser angerufen, ob ich nicht zu einem Religionslehrer-Studientag nach Wernau kommen könne. Das war mit dem Stuttgarter Kultusministerium vereinbart worden, weil die Fragen um die Küngsche Theologie die Religionslehrer ungemein aufgewühlt und beschäftigt hatten. Bei dieser Tagung in Wernau hielt ich ein Referat. Hermann Häring, damals Oberassistent bei Hans Küng, sprach und – soweit ich mich erinnere – ebenso Urs Baumann, der sich später habilitiert hat. Auch er war Assistent bei Hans Küng. Es gab eine ziemlich große, kontroverse Diskussion. Die Religionslehrer hatten vom Ministerium die Möglichkeit erhalten, am Studientag teilzunehmen und die große Halle war voll. Der Lehrstuhl von Hans Küng wurde etwa ein Jahr später ausgeschrieben. Damals rief mich Bischof Moser wieder an, ob ich mich nicht bewerben wolle, die Situation sei ziemlich schwierig. Es meldete sich auch Walter Kasper und hat mich im Namen einer Reihe von Kollegen eingeladen, nach Tübingen zu kommen. Ich habe diese Angelegenheit mit meinen Freunden in Münster besprochen, also mit Karl Kertelge, Bruno Schüller und Adel Theodor Khoury. Sie haben mir abgeraten, auch andere gute Bekannte. Ich habe meine Wahl mit dem Exerzitienbüchlein des Ignatius in der Hand getroffen und habe meine Unterlagen eingeschickt. Auf die Liste hatte die Tübinger Fakultät Karl Lehmann an erster Stelle gesetzt, auf den zweiten Platz mich. Allerdings sagte mir Walter Kasper, es sei ziemlich klar, dass Karl Lehmann nicht kommen würde; es war kurz vor seiner Berufung als Bischof nach Mainz. Ich habe im Nachhinein gedacht, dass so ein Wechsel eine vernünftige Sache ist. Ich hatte in Münster eine gute Stellung und eine gute Ausstattung. Man ist mir in Tübingen dann sehr entgegen gekommen. Nach elf Jahren in Münster war es gut, noch einmal neu anzusetzen. Man ist gezwungen, neue Linien zu ziehen. Ich dachte manchmal, Salat muss auch pikiert werden.

Die Fakultät

In Tübingen bin ich auf einen anderen Stil von Fakultätsleben gestoßen. Die Theologische Fakultät in Münster war riesengroß. Wenn ich Sprechstunde hielt, standen Schlangen direkt vor der Tür. Ich habe einmal gesagt, das ist so etwas wie Katholikentag in Permanenz: Vorträge und Gewühl. Das war in Tübingen anders. Wir hatten nicht so viele Studenten, aber es waren doch sehr viele Doktoranden da. Es gab mehr wissenschaftlichen Austausch und Dialog.

Also zwischen Professoren und Studenten?

Und auch zwischen den Professoren. Das Klima in der Fakultät war von der gemeinsamen Aufgabe geprägt, die »Theologische Quartalschrift« herauszugeben und zu gestalten. So gab es ein gemeinsames theologisches Interesse. Wir haben viel diskutiert. Wir hatten in Sitzungen des Promotionsausschusses öfter solide theologische Diskussionen unter den Professoren, die die unterschiedlichen Disziplinen vertraten. Es bestand ein enger kollegialer Zusammenhalt, weil es üblich war, dass nach den Sitzungen reihum jemand zum Abendessen einlud. Das waren gute Gewohnheiten.

Am Anfang war die Vermittlung der verschiedenen Gruppen, die sich anlässlich dieses Streites um Hans Küng herausgebildet hatten, nicht ganz einfach. Ich habe aber den Eindruck, dass es doch relativ rasch gelang. Etliche Professoren engagierten sich stark, um einen Kontakt im Kollegium wach zu halten und zu pflegen, z. B. Norbert Greinacher. Er hatte zweifellos sein ganz eigenes Profil. Aber was er für die Fakultät gemacht hat, das war bewundernswert: er hat Reisen organisiert oder kulturelle Unternehmungen initiiert.

Auch der Kontakt zur evangelischen Fakultät war durch den ökumenischen Arbeitskreis sehr eng. Während des Semesters fand jeden Monat ein Treffen des ökumenischen Arbeitskreises statt, das in der Regel gut besucht und interessant war, mit Eberhard Jüngel, Jürgen Moltmann, Peter Stuhlmacher, Martin Hengel und den anderen Kollegen.

Haben beide Fakultäten geschlossen zu diesem Forum eingeladen?

Ja, klar. Wir trafen uns immer am ersten Mittwoch im Monat von 20–22 Uhr. Während des Sommersemesters hatten wir meist zwei Termine Anfang Mai und Anfang Juni. Im Juli war die erste Woche meistens nicht mehr so günstig, weil es schon auf das Semesterende zugeht mit Klausuren und mündlichen Examina. Im Winter trafen wir uns drei oder vier Mal.

Wo haben Sie sich getroffen?

Im Lamm am Marktplatz, direkt neben dem schönen Renaissance-Rathaus. Das Lamm gehört der evangelischen Kirche und ist das Geburtshaus eines Tübinger Seligen, von Carlo Steeb.

Ich würde gerne nochmals an den Anfang Ihrer Tübinger Zeit geben. Mit wem haben Sie bei den Berufungsverhandlungen für Tübingen verhandelt?

Die Verhandlungen über die Besoldungsstufe und all solche Dinge fanden damals im Ministerium statt. Der zweite Mann im Ministerium war Dr. Bläsi, der, als ich noch in Freiburg war und die Sache mit der Nihil Obstat-Verweigerung lief, für Freiburg zuständig war. So war ich im Stuttgarter Ministerium schon ein wenig bekannt. In der Universität habe ich mit Präsident Theis verhandelt. Er ist mir sehr entgegen gekommen. Ich habe großzügige Büroräume in der Hölderlinstraße 19 bekommen.

Und wie war der Kontakt zu Hans Küng?

Als ich den Ruf erhielt, habe ich Hans Küng das mitgeteilt und ihm geschrieben, ich hoffte auf eine gute Nachbarschaft. Wir kannten uns ja seit 1949, als ich im Germanicum zu studieren anfang und waren auch gemeinsam in jenem Arbeitskreis, über den ich schon gesprochen habe. Er schrieb mir sehr nett zurück und schickte mir auch eine Publikation. In dem Brief stand, er freue sich, dass ich nach Tübingen komme. Ich habe bei ihm einen Antrittsbesuch gemacht. Damals hat er mir gesagt, dass er mit einigen ehemaligen Kollegen aus der Fakultät auf keinen Fall Kontakt haben wolle, mit denen sei er wirklich zerstritten. Ich habe ihn gefragt, ob er seine Positionen hinsichtlich der Christologie nochmal überdacht hätte und er sagte mir: Nein, er habe sich nun ganz auf andere Themen, Weltethos und Weltreligionen, konzentriert. Solche Themen griff er damals in seinen Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten auf und wir haben dann über Fragen gesprochen, die uns beide betrafen. Hans Küng hatte noch eine Reihe von Promotionsvorhaben laufen und bat mich, jeweils Koreferate zu machen. Dann habe ich ihn ein wenig überlistet, denn ich habe ihn vor Weihnachten angerufen und gesagt, ich würde gerne die Altgermaniker aus Tübingen und Umgebung zu einem Abendessen einladen und gefragt, ob er dazu kommen würde. Nun waren aber unter den Altgermanikern auch ein, zwei Kollegen, mit denen er gebrochen hatte. Er sagte, ja, er käme dazu. Ich bin sehr froh darum, dass so wieder erste Kontakte etabliert wurden. Es gab natürlich in der Folge auch einige Schwierigkeiten, das ist immer so, aber ich bin ganz froh, dass sich das langsam eingerenkt hat.